

Wenn die Grammatik als Kunstlehre behandelt wird, die das Verständnis literarischer Werke eröffnet, als der Weg, um in den Bau der Sprache einzudringen, dieses grössten Wunderwerkes des menschlichen Geistes, so gehört sie zu den anziehendsten und bildendsten Gegenständen, mit denen der jugendliche Geist beschäftigt werden kann.

*Reinhardt.*

Die meisten Grammatiken begnügen sich damit, zu konstatieren, worin die fremde Sprache von der eigenen abweicht. Die Aufgabe des Lehrers ist es dann, diese oft wunderbar präzise gefassten Regeln auszulegen und an Beispielen zu üben. Dieses rein deskriptive Verfahren erinnert an die frühere Methode des botanischen Unterrichts, wo man sich auch damit begnügte, die gerade „durchzunehmende“ Pflanze nach Wurzel, Stengel, Blättern und Blüte zu beschreiben und die Merkmale mechanisch einzuprägen. So ist manchem die scientia amabilis der Botanik ziemlich langweilig geworden. Jetzt ist die biologische Betrachtungsweise aufgekommen, die etwa fragt: Wie hängt eine lange Wurzel mit dem Standort der Pflanze zusammen? Welche Bedeutung hat die seltsame Form der Orchideenblüte für die Bestäubung? u. s. w. u. s. w. Indem man so die inneren Zusammenhänge darzulegen sucht, gewinnt der Unterricht ungemein an Interesse.

Die Grammatik gilt für langweilig. Selten beschäftigt sich jemand mit ihr aus Liebhaberei. Und doch haben die vornehmsten Kreise der antiken römischen Gesellschaft sich dafür interessiert, und nicht vorübergehend als mit einer Mode, sondern über hundert Jahre lang, von den Vorlesungen des Grammatikers Krates an (um 159 v. Chr. Geb.) bis auf Cicero

und Cäsar. Sollte man es glauben, dass dieser letztere arbiter elegantiarum sich während des gallischen Krieges mit Grammatik beschäftigt, dass er ein Werk De analogia geschrieben hat, dass er der Urheber des Namens Ablativus ist? Er erholte sich von strategischen und diplomatischen Geschäften in grammatischen Studien mit seinem griechischen Geheimschreiber Didymus, wie etwa Friedrich der Grosse in den Aufregungen des Siebenjährigen Krieges Zeit für Philosophie und Poesie übrig hatte. Ich könnte noch die Griechen erwähnen, die der Frage: Was ist die Sprache? dasselbe Interesse zuwandten wie der: Was bin ich? oder die Inder, die die Sprache zur Gottheit erhoben.

Warum haben wir kein Interesse für Grammatik? Sie dient uns nur als Mittel zum Zwecke der Erlernung fremder Sprachen. Grammatik der deutschen Sprache betreibt man deshalb nicht\*). Es werden die „Regeln“ ohne tieferes Eindringen oft mechanisch gelernt, so wie man etwa auch die Zinseszinsrechnung oder stereometrische Berechnungen nach mechanisch gelernten Formeln ausführen könnte. Doch im mathematischen Unterricht geht man den Dingen auf den Grund. Warum nicht auch in der Grammatik?

Wie wäre es nun, wenn man die deskriptive Methode aufgäbe und etwas tiefer in das Wesen der Sprache — nicht der Sprachen — an der Hand der Grammatik eindringe, auch hier wie in der Botanik den tieferen Ursachen und inneren Zusammenhängen nachspürte? Hierzu scheint mir gerade der französische Unterricht am Gymnasium geeignet zu sein. Denn im lateinischen und griechischen Unterricht der unteren Klassen wird zwar eine Menge von Stoff zusammen getragen; aber es widerstrebt Schülern und Lehrern diesen selben Stoff, der inhaltlich genau bekannt ist, nun noch einmal in den oberen Klassen, wo doch erst ein Interesse und Verständnis für diese Dinge erwartet werden darf, wenn auch von

\*) Ich weiss wohl, dass schon Grimm wohl zu beachtende Gründe gegen die Grammatik des Deutschen auf der Schule anführt. Doch könnte diese Frage wohl einmal einer Revision unterworfen werden. Es lässt sich manch gewichtiger Grund gegen Grimm anführen.

einem andern Gesichtspunkt aus, zu betrachten. Anders ist es im Französischen: Der systematische syntaktische Lehrstoff ist für die Sekunda bestimmt und kann hier auf Grund der in den alten Sprachen erworbenen Fertigkeit tiefer und gründlicher betrieben werden. Bei der Repetition in der Prima kann er dann noch erweitert werden. Ich halte die hierauf verwandte Zeit nicht für verloren. Eine mechanische Einprägung der Regeln ist nur möglich, wenn viele Lehrstunden zur Verfügung stehen. Im neusprachlichen Unterricht muss die Grammatik verstandesmächtig erfaßt werden, wenn sie fest haften soll.

Mein Vorschlag ist also: Die französische Grammatik möge nicht mechanisch deskriptiv gelehrt werden, sondern ein tieferer Einblick in das Wesen „der Sprache an sich“ soll zu den „Regeln“ führen, oder aus ihnen gewonnen werden. Bei einem derartigen Betriebe dürfte auch anfangs bei den Schülern und später auch bei dem Publikum das Interesse für die wissenschaftliche Grammatik nicht ausbleiben, dessen Mangel Tobler zu so bitterer Klage veranlasste. (V. B. III.)

Selbstverständlich ist die folgende Arbeit nicht erschöpfend. Viel Zeit steht nicht zur Verfügung. Auf „Einessen“ und Ausnahmen, geschweige denn auf Ausnahmen von den Ausnahmen kann man sich nur gelegentlich einlassen. Es genügt auch wohl für den Schüler das Warum zu wissen; der Lehrer müsste allerdings auch das Warum des Warum wissen. Es liegen wenig Vorarbeiten vor, oder sie sind weit zerstreut in schwer zugänglichen Zeitschriften. (Ich bin überzeugt, dass viele Lehrer eine Vertiefung des grammatischen Unterrichts anstreben (s. Meder). Aber es gibt weder für die alten noch für die neueren Sprachen eine Schulgrammatik, die befriedigen könnte, so dass die Begründung der Grammatik dem Belieben und dem guten Willen des Lehrers überlassen bleibt.) Auffallend ist, dass eines der grundlegenden Werke über die Sprache von den Nichtphilologen W. W u n d t stammt.

Ich erhebe auch durchaus nicht Anspruch darauf, dass alles, was ich im Folgenden bringe, richtig ist. Vieles stammt aus bewährten Quellen, die jeder Philologe kennt, doch für

manches habe ich selbst die Gründe finden müssen. So wird man auf manche kühne Behauptung stossen (und hoffentlich, wenn falsch, berichtigen. Ich werde dankbar dafür sein). Vieles mag elementar klingen, oft selbstverständlich sein. Doch man stelle einmal so eine „selbstverständliche“ Frage in der Prima, und die Antwort wird oft erst nach langem Ueberlegen und nicht immer erschöpfend gegeben werden.

In der Reihenfolge der einzelnen Paragraphen habe ich mich, unwesentliche Ausnahmen abgerechnet, an Ploetz' bewährte „Sprachlehre“ gehalten und mich auch in Bezug auf den Stoff auf dieses langerprobte Buch beschränkt, ja ihn noch nicht wenig beschnitten, indem ich alle „fakultativen“ Dinge weggelassen und die Leygues'schen Erleichterungen benutzt habe.

Ich habe die Form der Frage und Antwort gewählt, um die eigene Denktätigkeit der Schüler anzuregen, und um den Blick auf das Wesentliche zu lenken.

Es empfiehlt sich jede Spracherscheinung durch von den Schülern selbst gebildete Beispiele zu erhärten und auf diese Weise zu kontrollieren, ob der Stoff richtig erfaßt und begriffen ist.